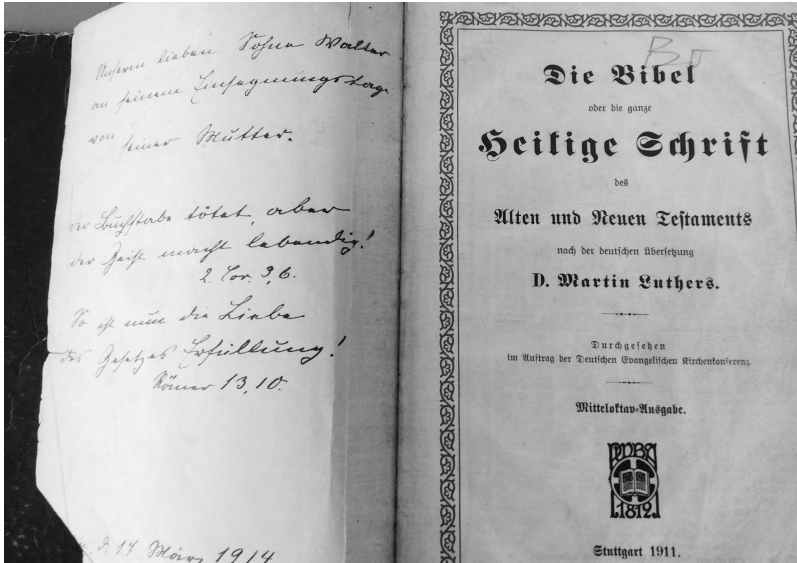


Bonhoeffers Glaube



Dietrich Bonhoeffers Bibel. Die Widmungsworte 2. Korinther 3,6 / Römer 13,10 galten ursprünglich Dietrichs Bruder Walter. Nach dessen Tod (1918) bekam Dietrich diese Bibel zur Konfirmation. Sie begleitete ihn bis zum Ende der Haftzeit in Tegel. Foto: B. V.

Theologie

Früh stand sein Berufswunsch. Er war 14 Jahre alt und wollte Theologie studieren und auch Pastor werden. Der Vater und die Brüder begegneten der Ansage des 14-jährigen mit Verwunderung und mildem Spott. Trotz verwandtschaftlicher Bezüge zu Pastoren in der mütterlichen Linie hielten insbesondere die Männer der Familie von den kleinbürgerlich-moralisch auftretenden Pastoren nicht viel. Dietrich hatte Besseres verdient!

„Dann werde ich eben diese Kirche reformieren!“ entgegnete er trotzig“ (Bethge,61).

Eine psychologische Analyse könnte auf dem Hintergrund der Geschwisterkonstellation – Dietrich als der jüngste von insgesamt vier Brüdern, zwei älteren sowie zwei jüngeren Schwestern – auf die Idee kom-

men, hier auch die familiäre Konkurrenzsituation in Betracht zu ziehen (Schlingensiepen, 24ff.). Die vom starken Vater Karl Bonhoeffer hoch bewerteten Begabungen und Vorhaben waren von den älteren Brüdern besetzt, insbesondere die Verbindung von naturwissenschaftlichem Interesse und politischer Bildung.

Mit seiner bereits früh erkennbaren Frömmigkeit war Dietrich das Kind seiner Mutter Paula Bonhoeffer, geb. von Hase, sowie kindlicher Partner der Erzieherin „Fräulein“ Maria Horn, von den Kindern „Hörnchen“ genannt und besonders von Dietrich auch dafür geliebt, dass sie ihm plastisch die Passionsgeschichte Jesu vor Augen führen konnte (Bethge, 59ff.).

Ruth-Alice von Bismarck erzählte:

„Er hatte eine so unmittelbare Nähe zu Jesus. Er hatte neben der irdischen eine geistliche Familie. Zu dieser geistlichen Familie gehörte übrigens schon sein Kindermädchen Fräulein Horn. Die Zwillinge Dietrich und Sabine und die kleine Schwester Susanne lagen abends in ihren Bettchen; und sie erzählte ihnen in der Passionszeit jeden Abend eine Geschichte aus der Passion Jesu. Susanne war es dann auch, die Dietrich später fragte – er war da 16 Jahre alt –: ‚Was ist das mit dem Abendmahl?‘ Er antwortete: ‚Ich bin gerne eingeladen bei jemandem, der mich mag.‘“⁵⁰

Identität und Glaube

Woher hat ein Mensch sein Lebensvertrauen, einen seelischen Kompass und ein Empfinden für das, was ihm oder ihr heilig ist, in diesem Sinn einen „Glauben“? Welche Einflüsse haben den persönlichen Glauben eines Menschen mitgeprägt oder gar geweckt?

Der christliche Glaube gilt besonders in der evangelisch-kirchlichen Tradition als Geschenk des Heiligen Geistes. Trotzdem ist es – mit Bonhoeffer – aus der Perspektive des Glaubens möglich, in den „Tatsachen“ eines gelebten Lebens und auch in den charakterlichen Zügen einer Person so etwas wie ein Geheimnis gerade dieses Menschen zu ahnen. Im Horizont dieses Geheimnisses werden Bezüge und Sinnzusammenhänge sichtbar.

Die Lebenswege und Äußerungen eines Menschen formen eine individuelle und profilierte Gestalt, die Außenstehende als ein Ganzes wahrnehmen können. Bonhoeffer war diese persönliche Erkennbarkeit wichtig. Es sollte sichtbar werden, wie ein Mensch von Gott her „angelegt“ und

„gedacht“ war (8,336). Da jedes menschliche Leben, gemessen an einer idealen Ganzheit, fragmentarisch bleibt, kann die Identität jedes Menschen als menschlich unabschließbar gelten und so akzeptiert werden.⁵¹

„Es kommt wohl nur darauf an, ob man dem Fragment unsres Lebens noch ansieht, wie das Ganze eigentlich angelegt und gedacht war und aus welchem Material es besteht. Es gibt schließlich Fragmente, die nur noch auf den Kehrichthaufen gehören [...], und solche, die bedeutsam sind auf Jahrhunderte hinaus, weil ihre Vollendung nur eine göttliche Sache sein kann, also Fragmente, die Fragmente sein müssen – ich denke z. B. an die Kunst der Fuge. Wenn unser Leben auch nur ein entferntester Abglanz eines solchen Fragmentes ist, in dem wenigstens eine kurze Zeit lang die sich immer stärker häufenden Themata zusammenstimmen und in dem der großen Kontrapunkt vom Anfang bis zum Ende durchgehalten wird, so daß schließlich nach dem Abbruch – höchstens noch der Choral: ‚Vor deinen Thron tret‘ ich allhier‘ – intoniert werden kann, dann wollen wir uns auch über unser fragmentarisches Leben nicht beklagen, sondern daran sogar froh werden.“ (8,336)

Bonhoeffer war nicht derart bescheiden, sein eigenes Lebensfragment etwa nicht in Analogie zu einem Kunstwerk wie J. S. Bachs „Kunst der Fuge“ zu verstehen. Das ist durchaus selbstbewusst und zukunftsgegewiss. Sein „Glaube“ war entsprechend nicht in irgendeiner „religiösen“ Botschaft auf den Begriff gebracht und ging auch nicht auf im „Glauben“ seiner Kirche. „Glaube“ war für ihn zunächst ein Begriff für seine gesamte Lebenseinstellung: woran sein Leben hing (vgl. 8,559).

Die biblischen Geschichten fielen dem Kind Dietrich in die Seele. Diese war auf sie vorbereitet als Erzählungen vom menschlichen Leben. Bonhoeffers theologische Maxime, wie er sie in der „Nachfolge“ theologisch formulierte, dass eine theologische „Erkenntnis“ nicht getrennt werden könne von der „Existenz, in der sie gewonnen ist“ (4,38), ist vor aller Theologie zunächst eine Aussage über seine eigene Person und über den „Glauben“ schon des Kindes.

Sehnsucht nach dem Ganzen

Dietrich Bonhoeffer war ein geistiges Kind der deutschen Romantik und hatte eine Sehnsucht nach dem Umfassenden, dem großen Zusammenhang, dem „Ganzen“. Dieser Sehnsucht gesellte sich ein wahrhaft kindliches Gespür für Gott in der Natur, in den menschlichen Geschichten und

Beziehungen zu. Dietrich Bonhoeffers „Glaube“ war das tiefsitzende Gespür für jene „Geborgenheit“, von der sein letztes Gedicht so wirkmächtig sprechen wird.

Wenn bei Familie Bonhoeffer Advent und Weihnachten ausgesprochen liebevoll und vielfältig gefeiert wurde, die Krippe aufgebaut, die biblische Weihnachtsgeschichte gelesen, musiziert und die Weihnachtslieder gesungen wurden, war dies sicher auch eine Familientradition, damit aber zugleich eine kunstvolle Einführung in die geheimnisvolle Welt himmlischer Mächte in der Welt der Menschen (Dreß⁵²,157ff.,174ff.).

Tod und Auferstehung

Von den Zwillingen Dietrich und Sabine wird erzählt, dass sie als Zehnjährige in ihrem gemeinsamen Zimmer nachts den Tod herausforderten. Sie hielten dafür ganz lange die Luft an und dachten konzentriert an die Ewigkeit (Bethge, 62f.). Die Tatsache des Sterben-Müssens, der eigene Tod hat Dietrich früh und nachhaltig beschäftigt. In einer selbstkritischen Rückschau wahrscheinlich aus dem Jahr 1932 erinnerte er sich daran, sich als Jugendlischer in Fantasien vom schönen Tod verloren zu haben, gepaart mit der narzisstischen Komponente der Vorstellung von der Trauer



Albrecht Dürer: Ritter, Tod und Teufel.
Bonhoeffer kannte und liebte Dürers Stiche.

aller ihm wichtigen Menschen um ihn herum (Bethge,63f.). Als er zwölf Jahre alt war, musste die Familie mit dem Tod des Bruders Walter leben, der gegen Ende des Krieges an einer Schussverletzung gestorben war. Die sonst so lebensfrohe Mutter zog sich über Tage zurück und trauerte schwer. Es ließe sich wahrscheinlich machen, dass Dietrich, mit Walter wohl der Lieblingssohn der Mutter, das Erbe angetreten war, unbewusst an der Seite der Mutter ein Ritter gegen Tod und Teufel zu werden. Sterben und Tod sind jedenfalls ein wesentliches Lebens-thema Bonhoeffers von Anfang

an. Über den Tod, auch seinen eigenen, vermutlich frühen Tod, hat er viel nachgedacht und sich manches Mal geäußert.⁵³

„Als Kind hat Dietrich Furcht gekannt, und insofern gestalteten sich 1913 die Anfänge im Friedrich-Werderschen Gymnasium erst etwas schwierig. Er mochte den Schulweg nicht allein machen, wobei er eine große Brücke zu überqueren hatte. Die Begleiterin ging dann auf der anderen Seite des Fahrdamms, um ihn nicht vor seinen Kameraden zu beschämen; schließlich überwand er diese Angst“. (Leibholz-Bonhoeffer⁵⁴,54)



Ferien im Ferienhaus Wölfelsgrund 1911

In einem zu Beginn des Krieges geschriebenen Rundbrief an seine Vikare schreibt Bonhoeffer:

„Der Tod von außen ist der schreckliche Feind, der an uns herantritt, wann er will. Er ist der Sensemann, unter dessen Schlag die Blume abfällt. Er lenkt die Kugel, daß sie trifft. Wir können nichts wider ihn, »hat Gewalt vom höchsten Gott«. Er ist der Tod des ganzen Menschengeschlechts, Gottes Zorn und Ende alles Lebens. Aber das andere ist der Tod in uns, er ist unser eigener Tod. Wir sterben ihn in Jesus Christus täglich oder wir verweigern ihn. Dieser Tod in uns hat mit der Liebe zu Christus und den Menschen etwas zu tun. [...] Dieser Tod ist Gnade und Vollendung des Lebens. Daß wir diesen Tod sterben, daß es uns geschenkt wird, daß uns der Tod von außen erst antrifft, wenn wir durch diesen eigenen Tod für ihn bereit gemacht sind, das darf unser Gebet sein; dann ist unser Tod wirklich nur der Durchgang zur vollendeten Liebe Gottes. Wenn um uns herum Streit und Tod ihre wilde Herrschaft üben, dann sind wir aufgerufen, nicht nur durch Worte und Gedanken, sondern auch durch die Tat Gottes Liebe und

Gottes Frieden zu bezeugen. Lest Jakobus 4,1f! Täglich wollen wir uns fragen, wo wir durch die Tat Zeugnis geben können für das Reich, in dem Liebe und Friede herrscht.“ (15,271f.)

Es ist ein langer Weg der Auseinandersetzung mit dem Tod, den der Sechsjährige jenseits des umhegten Paradiesgartens der Kindheit zu gehen hatte bis zum gewaltsamen Tod des 39-jährigen Mannes in der Morgendämmerung des 9. April 1945.

Gemeinschaft

Von den kindlichen Spielen im großen, umzäunten Garten über die gemeinschaftlichen Erfahrungen der Familie in der Natur, im Grunewald und im Harz, in der Heide und an der See führt eine Linie zu Dietrichs Lebensfrage, wie sich – zunächst seine eigene – Individualität und das Leben in einer menschlichen, von Freiheit und wechselseitiger Achtung beseelten „Gemeinschaft“ gestalten und also auch zusammen denken ließen.

Wie kommt der einzelne Mensch ganz zu seinem Recht, kann er sich selbst „behaupten“, ohne dass darunter die „Gemeinschaft“ mit den anderen Menschen und die „Verantwortung“ „für andere“ Menschen, für deren „Anspruch“ leiden oder zerbrechen müsste?⁵⁵ Bonhoeffers Sehnsucht nach „Gemeinschaft“ ist zugleich die Frage nach der eigenen Identität, beides miteinander verknüpft. Besonders in den Gefängnisbriefen, bedingt durch die erzwungene Isolation, stellte er deutlicher als in den Jahren zuvor die Frage nach sich selbst als „Wer bin ich?“ (8,513)

Dietrich Bonhoeffers Lehre von der Kirche, sein Verständnis von Jesus Christus als konkreter menschlicher Gemeinschaft („Christus als Gemeinde existierend“; 1,76), von „Nachfolge“ als in Freiheit persönlicher „Bindung“ an den Gott-Menschen Jesus Christus, ist von den eigenen frühen Erfahrungen her in Gang gesetzt und vorgeprägt. Sein Drängen auf „verantwortliches“ Handeln in der und für die Gemeinschaft („für andere“), sein Hang zur „Tat“, ist nicht ein Drang, die Welt zu verbessern, ist nicht zuerst moralische Forderung, sondern der geradezu selbstverständliche Wunsch, das, was er in seiner Kindheit, wie von „guten Mächten“ geführt, konkret erfahren hatte, in das Leben außerhalb des umgrenzten Paradiesgartens der Kindheit, in Kirche und Gesellschaft zu überführen.

„Von guten Mächten wunderbar geborgen“ zu sein, sollte – ginge es nach Bonhoeffer – eine Erfahrung für jeden Menschen sein können.⁵⁶

Gottes „Gebot“ zu vernehmen und zu befolgen war für ihn ganz natürlich im glücklichen Familienleben vorgezeichnet in den Erfordernissen eines gelingenden Miteinander von Eltern und Geschwistern, Hausangestellten, Nachbarn und Freunden. „Für andere da zu sein“ hatte für Dietrich etwas Selbstverständliches, Natürliches, Ungezwungenes. Es hieß: glücklich sein zu können mit einander und sinnvoll leben zu dürfen.

Evangelium und Gebot

Die Sorge Martin Luthers, das Evangelium von der Sünde und Schuld vergebenden Liebe Gottes deutlich unterscheiden zu müssen von der vom gleichen Gott geforderten Tat der Nächsten- und Feindesliebe, Evangelium vom Gesetz also abzusetzen, um nicht in „Werkgerechtigkeit“ zu verfallen, teilte Dietrich Bonhoeffer nicht. Anders als die ausgesprochen konfessionell denkenden lutherischen Theologen seiner Zeit hatte Bonhoeffer von Haus aus keine Berührungsängste gegenüber der reformiert-theologischen Umkehrung der traditionell lutherischen Denkungsart von „Gesetz und Evangelium“ in die von Karl Barth ins Spiel gebrachte Formel vom „Evangelium und Gesetz“ bzw. auch dem Gesetz als „Form des Evangeliums“.⁵⁷

Da diese wechselseitige Interpretation von „Evangelium“ und biblischem „Gesetz“ – Bonhoeffer sprach lieber vom „Gebot“ – für Bonhoeffer selbstverständlich war, war er gefeit gegen den Versuch des NS-Staates, zunächst mithilfe der ideologisch deutschtümelnden „Deutschen Christen“, die Kirche zu vereinnahmen und dafür die biblische Botschaft antisemitisch zu verfälschen.

Die Vermischung von biblischen Texten und Begriffen mit der NS-Ideologie konnte dort fast ungehindert stattfinden, wo man aus der Rechtfertigungslehre nach Paulus und Luther eine Botschaft vom „Seelenheil“ gemacht und zusätzlich im Sinne einer neulutherischen „Zwei-Reiche-Lehre“ der „Obrigkeit“ freie Hand gelassen hatte bei der sogenannten „Judenfrage“ und in Bezug auf Hitlers Propaganda von einer durch Eroberungskriege glorreichen Zukunft der „wahren Volksgemeinschaft“.

Ein „deutsch“-christliches „Evangelium“ ließ sich nach Barth und Bonhoeffer aber eben nicht gegen ein „jüdisches“ „Gesetz“ konstruieren. Zum Christsein gehörte, dem Juden Jesus nach Gottes Gebot zu befolgen.

Am Ende seines Lebens sah Bonhoeffer im Grunde keine kirchentrennenden Gründe mehr wenigstens zwischen Lutheranern und Reformierten.

Die konfessionalistisch eingestellten lutherischen „Kirchenführer“ haben nach dem Krieg eine lutherische Konfessionskirche aufbauen wollen, ehe auch sie einstimmten in die Leuenberger Konkordie 1973, die zwischen den beteiligten Kirchen (lutherisch, reformiert, uniert) bei bleibender Bindung an die je eigenen Bekenntnistraditionen die Kirchengemeinschaft feststellte.

Von guten Mächten

Weit über die Grenzen von Kirche und Theologie hinaus ist er bekannt geworden durch sein letztes uns erhaltenes Gedicht und dessen letzter Strophe:

Von guten Mächten treu und still umgeben,
behütet und getröstet wunderbar, –
so will ich diese Tage mit euch leben
und mit euch gehen in ein neues Jahr.

Noch will das alte unsre Herzen quälen,
noch drückt uns böser Tage schwere Last.
Ach Herr, gib unsern aufgeschreckten Seelen
das Heil, für das Du uns geschaffen hast.

Und reichst Du uns den schweren Kelch, den bitteren,
des Leids, gefüllt bis an den höchsten Rand,
so nehmen wir ihn dankbar ohne Zittern
aus Deiner guten und geliebten Hand.

Doch willst Du uns noch einmal Freude schenken
an dieser Welt und ihrer Sonne Glanz,
dann woll'n wir des Vergangenen gedenken,
und dann gehört Dir unser Leben ganz.

Lass warm und hell die Kerzen heute flammen,
die Du in unsre Dunkelheit gebracht,
führ, wenn es sein kann, wieder uns zusammen!
Wir wissen es, Dein Licht scheint in der Nacht.

Wenn sich die Stille nun tief um uns breitet,
so lass uns hören jenen vollen Klang
der Welt, die unsichtbar sich um uns weitet,
all Deiner Kinder hohen Lobgesang.

Von guten Mächten wunderbar geborgen
 erwarten wir getrost, was kommen mag.
 Gott ist bei uns am Abend und am Morgen
 und ganz gewiß an jedem neuen Tag.
 (8,607f.)

Den vorletzten uns erhaltenen Brief schrieb Dietrich Bonhoeffer zu Weihnachten 1944 an Familie und Braut. Maria von Wedemeyer (1924–1977) war mittlerweile in die Familie aufgenommen und wohnte in Dietrichs Zimmer unterm Dach. So auch Weihnachten 1944. Es war der letzte Liebesdienst, den Dietrich den Eltern und Maria leisten konnte. Er dankte mit dem Gedicht von den „guten Mächten“ seinen Eltern für die Erfahrungen seiner Kindheit insbesondere zur Weihnachtszeit, für ihre Liebe und für alles, was sie ihren Kindern an Begleitung und gutem Geist hatten zukommen lassen. Und er segnete alle, für die sein Gedicht bestimmt war, mit den berühmt gewordenen Worten.

Die siebte, letzte Strophe des Gedichts wurde die bekannteste. Tatsächlich ist sie in Bonhoeffers Gedicht nicht ein Refrain des Gedichts, ein wiederkehrendes Thema, sondern der Gipfel, auf den die sechs Strophen davor in Wellenbewegung zulaufen.

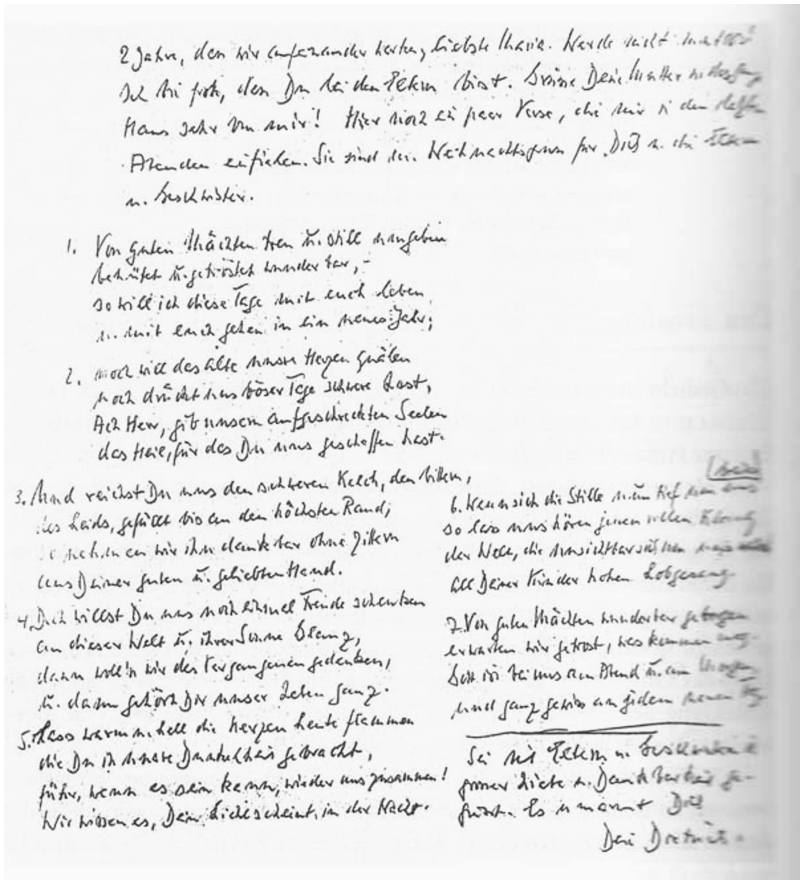
In Bonhoeffers Text erlebt das lyrische Ich „Widerstand und Ergebung“ (8,333f.). Das Gedicht verbindet (1.) die Bitte an Gott um das Wunder der Befreiung, um Rettung vor fast sicherem baldigen Tod, mit (2.) einer unterschwelligem Botschaft insbesondere an die Familie und die Braut Maria von Wedemeyer, auch den gegenteiligen Ausgang der derzeitigen Notlage aus Gottes Hand zu nehmen und dann den Tod der Geliebten zu überleben.

„Führ, wenn es sein kann, wieder uns zusammen ...“ bedeutet umgekehrt: Führe uns in unserem jeweiligen Leben weiter, wenn es eben nicht gemeinsam sein kann. Bonhoeffer hat bei den „guten Mächten“ an das ihm von Kindheitstagen her vertraute Kinderlied von den Engeln gedacht („zwei die mich decken, zwei die mich wecken“, Engelbert Humperdinck. Vgl. Brief an Maria, Brautbriefe, 208).

Er glaubte an Gottes Führung im eigenen Lebenslauf. In einem anderen Brief an Maria zitierte Bonhoeffer Gottfried Arnold, dessen von Bonhoeffer zitiertes Gedicht so endet: „Drum muß die Kreatur mir immer dienen, / kein *Engel* schämt nun der Gemeinschaft sich; / die *Geister*, die vor dir vollendet grünen, / sind meine Brüder und erwarten mich. / Wie oft erquicket meinen Geist ein Herz, / das dich und mich und alle Christen

liebt! / Ist's möglich, dass mich etwas noch betrübt? / Komm, Freudenquell, weich ewig, aller Schmerz!" (Henkys⁵⁸,268).

Was in seiner Kindheit in ähnlicher Form ein Einschlaflied, ein Abendgebet und Abendsegen in einem war, dichtete Bonhoeffer nun um als einen Segen für die, die Krieg und Todesbedrohung überleben würden. So bleibt er im kulturellen Gedächtnis als „Bonhoeffer - der mit dem Lied“.⁵⁹



Faksimile des Briefes an Maria von Wedemeyer (Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Von_guten_M%CC%A4chten_Autograph.jpg)